

Alles geht durch meinen Körper

Er begann als hervorragender Big Band-Komponist, spielte in heute legendären Trios Klarinetten, Saxophone und Flöten und arbeitete im Grenzgebiet zwischen klassischer Musik und Jazz: **Jimmy Giuffre** wird am 26. April 80 Jahre alt. Rolf-Dieter Weyer blickt auf seine Karriere zurück.

Zwei Tage vor Heiligabend 1947 spielte in Hollywood das Orchester Woody Herman das Stück „Four Brothers“ ein. Komponiert hatte es Jimmy Giuffre. Sein Kern war ein spezieller Saxophonklang von drei Tenören und einem Bariton. Four-Brother-Sound hieß ab nun der Klang des Saxophonsatzes. Stück und Sound wurden weltberühmt und standen für das Ideal des coolen, subtil swingenden und ungemein relaxten Klangs; im Gegensatz zu den Blechbläsern, der Thundering Herd im Woody Herman Orchester.

Gewiß, der Cool Jazz wurde in New York erfunden – mit dem Pianisten Lennie Tristano und dem Trompeter Miles Davis als Hauptakteuren. Aber die sanfte kammermusikalische Variante entstand im sonnigen Kalifornien, im Mekka der aufstrebenden Filmindustrie; in Los Angeles und in Hollywood; zumeist in kleinen Gruppen. Jimmy Giuffre, Klarinetist und Saxophonist, Arrangeur und Komponist nimmt teil an dieser Combokultur des amerikanischen Westens. West-Coast-Jazz wird sie in den frühen 50ern genannt. In den Small Bands von Red Norvo, Shorty Rodgers, Shelly Manne, Howard Rumsey, John Graas, Teddy Charles und Leith

Ein Meister der Klarinette: Jimmy Giuffre in den 50er Jahren.



Foto: Jazzinstitut Darmstadt

Stevens spielt Giuffre auch seine frühen eigenen Kompositionen ein (1947-1953). Swingend farbige Stücke wie „Four Mothers“, „Deep Purple“ und „Egypt“ stehen da neben fast abstrakt wirkenden wie „Fugue“, „Evolution“ und „The Sidepipers“.

Einem ganz bestimmten Klangideal folgt der Komponist und Arrangeur Giuffre. Kein lauter Big Band-Beat soll die Einsätze und Linien der Bläser zudecken; und auch will er keine ausufernden Soli, wie die Bebopper und frühen Free-Jazzler sie zuweilen im ekstatischen Spiel intonierten. Bigband-Erfahrung hatte Giuffre genügend gesammelt: während seines Studiums am North Texas College und danach in den Bands von Jimmy Dorsey (1947), Buddy Rich (1948) und Woody Herman (1949). Cool Jazz bewegte damals die amerikanische Nation und zog mit seinem Zauber ein großes, zumeist junges Publikum in seinen Bann. Von 1951 bis etwa 1964 dauert die große Zeit

CD-Hinweise

Woody Herman's 2nd Herd 1947
CBS/Sony CD CK 65040 (1998)
Jimmy Giuffre, The Complete 1947-1953
Small Group Sessions
Blue Moon/Fenn 3 CD 1046/1047/1048
(1995)

The Jimmy Giuffre Three 1956/1957
Atlantic/Warner CD 7567-90981-2
(1988)

The Jimmy Giuffre 3, Hollywood &
Newport 1957-1958

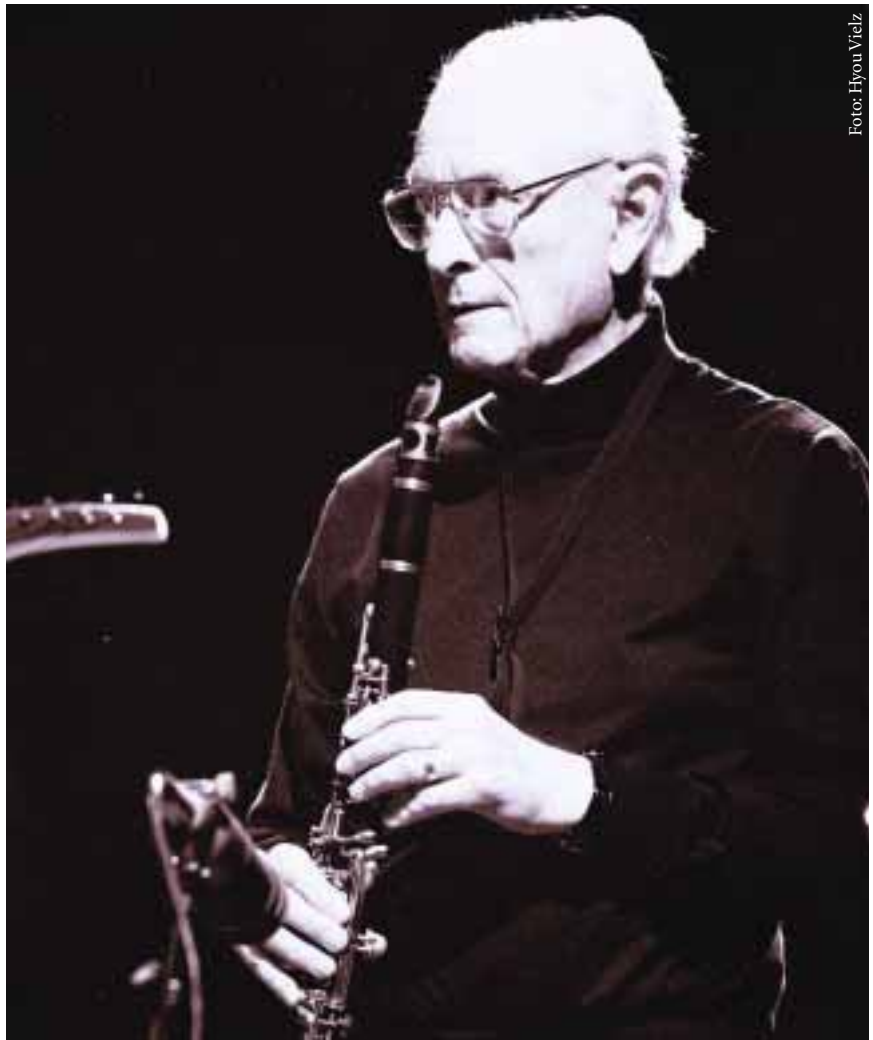
Fresh Sound/Fenn CD 1026 (1992)
Jimmy Giuffre 3, 1961
ECM/Universal 2 CD
1438/1439 (1992)
Jimmy Giuffre 3, Flight,
Bremen 1961
HatART/helikon CD 6071
(1992)

Jimmy Giuffre 3, Emphasis,
Stuttgart 1961
HatART/helikon CD 6072
(1993)

Jimmy Giuffre 3, Free Fall
1962
CBS/Sony CD CK 65446
(1998)

Lee Konitz meets Jimmy
Giuffre 1959
Verve/Universal CD
527780-2 (1997)
Jimmy Giuffre & André

Jaume, Momentum, Willisau 1988
HatOLOGY/helikon CD 508 (1998)



Sein Stil änderte sich, aber der Klarinette blieb Jimmy Giuffre immer treu.

des kalifornischen Cool Jazz und bedeutet den Gipfelpunkt des Musikers Jimmy Giuffre. Sein Klarinettenspiel wird immer dunkler und wärmer; zuweilen nähert es sich einer gehauchten Klangskulptur. Eigensinniger Neuerer (Stubborn Innovator) nennt ihn bewundernd die Kritik.

Alles gehe durch ihn hindurch, sagt er in einem Interview zu seinem 60. Geburtstag im April 1981. Damals unterrichtet er am New England Conservatory in Boston. Und es sei schwer für einen Musiker, den richtigen Ort zu finden, fügt er an. Denn auch ein Innovator braucht eine Location und eine Akzeptanz. Von 1956 bis etwa 1962 findet er dies im Pendeln zwischen Los Angeles und New York. Seine Trio-Gruppen formen seinen Welt-ruhm. Und sie bündeln zunächst alle frühen Erfahrungen zwischen Folklore, Blues und kammermusikalischer Moderne. Der legendäre Tenorsaxophonist Lester Young ist Giuffres Vorbild. Das so genannt Kühle

findet er in Lesters Ton, aber auch ungemessene Entspanntheit und wunderbare Bezüge zum ländlichen Blues. Kalifornien war schon in den 20ern Jazzland; und seit den 30ern gab es auch eine bemerkenswerte Folkbewegung.

Literatur

Simon Adams: Jazz
(München, Prestel 1999)

Siegfried Borris: Modern Jazz
(Berlin, Rembrandt 1962)

William Claxton: Jazz Seen
(Köln, Taschen 1999; Fotoband)

Jimmy Giuffre: Jazz Phrasing And
Interpretation ... A Personal Approach
(New York, MJQ Music 1969)

Herbert Hellhund: Cool Jazz.
Grundzüge seiner Entstehung und
Entwicklung
(Mainz, Schott 1985)

Michael Jacobs: All That Jazz.
Die Geschichte einer Musik
(Stuttgart, Reclam 1996)

1956 hat Giuffre ein furioses Trio mit Jim Hall (Gitarre) und Ralph Peña (Kontrabass). Er selber spielt Klarinette, Tenor- und Baritonsaxophon. Sein Stück „The Train And The River“ wird ein Hit des Albums. Folk Jazz nennt er seine Musik; und so fassen die Menschen seine Musik auch auf. Und wer nach einem Blues sucht mit jener schon zitierten Ländlichkeit, der findet ein fünfminütiges Meisterwerk im

Seine Trios sind heute bereits legendär

Stück „Two Kinds Of Blues“. Mit Bob Brookmeyer (Ventilposaune) und Jim Hall tritt Giuffre im Sommer 1958 beim Newport Jazzfestival auf. Die filmische Fassung des Newport Festival wird in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einem Kultfilm. Und dann hat Giuffre sein Super-Trio mit Paul Bley (Klavier) und Steve Swallow (Bass) gefunden. Mit ihnen spielt er Meisterstücke kollektiver Improvisation ein; zunächst „Thesis“ und dann 1962 „Free Fall“.

30 Jahre später führen genau diese Aufnahmen – von ECM wieder veröffentlicht – zum Comeback des Trios und beeindruckten besonders die europäischen Improvisatoren.

In den frühen Neunzigern haben die Labels ECM und HatHut bemerkenswerte Wiederveröffentlichungen präsentiert. Heute kann man mit prächtigen Bildbänden des Fotografen William Claxton und den Reiuses sich eine gute Vorstellung des damaligen Geschehens machen. Als das Giuffre-Trio mit Bley und Swallow 1961 in Europa gastiert, hinterlässt es besonders bei Rundfunk-Konzerten in Bremen und Stuttgart seine Spuren. In Köln machte es damals Zwischenstation, um einige Titel mit Kurt Edelhagen und seiner international besetzten BigBand einzuspielen.

In den 70er und 80er Jahren zieht sich Giuffre zeitweilig zu Unterrichtstätigkeiten zurück; auch um mehr Zeit zum Komponieren zu haben. Schon in den 50ern hatte er Stücke geschrieben, die das Jazz-Metier gleichsam aufzusprengen begannen in Richtung moderner E-Musik. Third Stream wurde eine solche Musik gemäß dem Terminus von Gunther Schuller genannt. Giuffres Stück für Klarinette

und Streichorchester ist auch heute noch auf einer Verve-CD erhältlich. 1983 bis 1989 weilt Giuffre häufig zu Aufnahmen in Italien (Label: Black Saint) und 1990 bis 1992 in Frankreich (Label: Owl). In dieser Zeit treten nun auch die ersten ernsthaften Krankheiten auf.

Musiker, die ihn besonders verehren – wie der Herner Bassklarinettist und Komponist Eckard Koltermann – müssen ihm bei Instrument-Reparaturen helfen. 1995 ist Giuffre schwer erkrankt. Trotzdem tritt er gelegentlich auf. Viele Menschen, die seine Kunst schätzen und wissen, dass er mit seinen Trios

Gestaltungsprinzipien einführte, die Jahre später den freien Jazz in Europa beflügelten, sind bestürzt, ratlos und manche über das Management zornig. Dann verliert sich Jimmy Giuffres Spur.

1998 veröffentlicht das Schweizer Label HatHut mit „Momentum“ ein wunderbares Duo-Konzert von Jimmy Giuffre (Klarinette und Sopransaxophon) und dem Franzosen André Jaume (Bassklarinette und Tenorsaxophon). Es sind Aufnahmen vom Jazzfestival Willisau 1988. Sie knüpfen ästhetisch an „Free Fall“ von 1962 an und wirken wie ein Vermächtnis.



Biographie

Jimmy Giuffre wurde am 26. April 1921 im texanischen Dallas geboren; in einem Haushalt, in dem es kein Musikinstrument gab. 1930 schenkt ihm seine Mutter eine Es-Klarinette, weil es für ein Kind wichtig sei, ein Musikinstrument zu lernen. 1939 bekommt er eine Buffet-B-Klarinette.

1937 hatte er bereits mit einem Tenorsaxophon begonnen (Selmer Super). 1947 und 1953 kommen Alt- und Baritonsaxophon hinzu. In den 60er Jahren experimentiert Giuffre mit Flöteninstrumenten, besonders mit einer Opperman-Bassflöte mit weiter Bohrung. Und in den 70er Jahren kommt das Sopransax hinzu, ein Conn Ring Model. Wie ein feiner, nahezu geheimer Bogen vollzieht sich diese Instrumententwicklung in Giuffres Musikerlaufbahn. Aber es gibt noch andere Hintergründe für die Klangästhetik des Jimmy Giuffre. Viele Jahre studierte er bei dem Komponisten Wesley LaViolette in Los Angeles. Beide verband die Liebe zur Musik von Frederick Delius. Von LaViolette gibt es in den 60er Jahren Duo-Kompositionen, die mit ihrer Haltung des freien Musizierens Giuffre beeindruckt haben.

Zwischen den Zeilen



Vor 25 Jahren war **James Emery** Mitbegründer des String Trio of New York. Das Trio mit dem Bassisten John Lindberg und der Geigerin Diane Monroe existiert noch immer, doch hat Emery sein Glück mittlerweile auch mit Bands in ganz eigener Regie versucht. Während der Aufnahmen zur zweiten CD seines Sextetts beobachtete Stephan Richter den Gitarristen in Frankfurt.

Die Rolle des Mäzenatentums hat sich seit den Zeiten des Horaz sehr gewandelt. Wenn sich heute der Finanzdienstleister „Deutsche Structured Finance“ mit „between the lines“ ein eigenes Plattenlabel leistet, das kompromisslos die Musik zwischen Jazz und Klassik auslotet, so ist klar, dass es dabei nicht um so windige Dinge wie den Ruhm in der Nachwelt geht, sondern um handfeste Eigenwerbung. Und das, da werden sich alle einig sein, ist auch gut so.

Dennoch wirkt James Emery ein wenig wie Alice im Wunderland, wenn er sich beim Konzert im Frankfurter Südbahnhof mit seiner Musik einen Weg durch all die Finanziere zu bahnen versucht, die dieses Konzert als Abschluss ihrer Jahrestagung spendiert bekommen haben. Und das Wunderland wirkt fast genauso hilflos im Umgang mit den komplexen, verletzlichen Klängen des Sextetts. Schnell stellt sich ein recht hoher Gesprächspegel ein, und man ist versucht, allen Vorurteilen, die man Bankmenschen gegenüber zu hegen pflegt, Recht zu geben. Doch zwischen den Zeilen erkennt man zarte Pflänzchen der Kommunikation, Inseln der Ruhe und der Konzentration auf das Dargebotene.

Nach dem Konzert hält Emery das Publikum für besser als die Spezialisten, die am Tag zuvor in Wien auf seine Musik getroffen waren und mehrheitlich ablehnend reagiert hatten. Doch es ist kein Wunder, dass die allzeit bereite Jazz-Polizei wenig mit Emerys Art von Jazz anfangen kann: Da ist wohl zuviel Freundlichkeit, zuviel sanfter Groove unter den komplexen Melodiegeweben, die schon immer den besonderen

Reiz an der Musik des Gitarristen ausgemacht haben. Zwischen vertrackten und nach Europa riechenden Kompositionen und tanzbaren, gar an die Karibik gemahnenden Rhythmen nistet sich der moderate Jazz-Kenner nur ungern ein. So ist das scheinbar „naive“ Mäzenatenpublikum in Frankfurt vielleicht doch das bessere, und während einer wunderschönen, an Duke Ellington erinnernden Ballade, die später den Namen „Beyond Words“ tragen wird, sammelt sich alle Konzentration, derer man hier fähig werden kann, und es entsteht eine kommunikative Gemeinsamkeit zwischen Musikern und Geldgebern. Alice im Wunderland? Das Bild wendet sich, und die Aufmerksamen im Publikum beginnen, von der vordergründig unscheinbaren Wunderwelt des James Emery gepackt zu werden.

Sein Sextett spielt eine ungemein schwierige Musik, deren Anforderungen es an die Grenze seiner Virtuosität treibt, doch es spielt sie mit einer Souveränität, die alle Schwere verschwinden lässt. Trotz aller europäischen Einflüsse, vor allem was Harmonie und die Konstruktion der Kompositionen angeht, ist Emerys Musik fest in der Tradition des Jazz verankert. Die beiden sehr unterschiedlichen Holzbläser Marty Ehrlich und Chris Speed und die Perkussionisten Gerry Hemingway und Kevin Norton bilden die dynamischen Pole der Gruppe, die von Bassist Drew Gress und Emery selbst zusammengehalten werden. Die extremen Unterschiede in den Lautstärken der Instrumente machen einen der vielen Reize und Spannungen in dieser Musik aus. „Man muss dynamische Unterschiede respektieren“, sagt Emery. „Auch das hat zu meiner Wahl der Musiker geführt. Gerry etwa hat so viel Kontrolle über sein Instrument, dass er wirklich einfühlsam auf die anderen reagieren kann. Auch Drew liebt es, ohne Verstärkung zu spielen. Leider geht das im Konzert nicht.“

Mit den meisten Musikern der Gruppe arbeitet Emery schon seit langem zusammen, auf ihrer letzten CD „Spectral Domains“ spielte lediglich ein anderer Bassist. „Ich halte es für ausgesprochen wichtig, dass ich die Musiker gut kenne, für die ich schreibe. So komponiere ich nicht für Altsaxophon, sondern für Marty Ehrlich. Duke Ellington hat das auch so gemacht.“ Ziele der Entwurf von „Spectral Domains“ auf Vielfalt und Abwechslungs-

reichtum, so präsentiert „Luminous Cycles“, die CD, die im Anschluss an das Frankfurter Konzert eingespielt wurde, ein geschlosseneres Programm, das die vielen divergierenden Einflüsse in Emerys Musik auf einen in seiner Persönlichkeit als Komponist und Gitarrist konzentrierten Punkt bringt. Die auffälligste Veränderung gegenüber „Spectral Domains“ ist aber jene rhythmische Leichtigkeit, die Emerys Kompositionen jetzt durchzieht und sie bei aller Komplexität zu unwiderstehlichen Ohrwürmern macht. „Es ist großartig, einen solchen Groove zu ha-

Eine schwierige Musik mit Ohrwürmern

ben,“ kommentiert der Gitarrist. „Das wurde ein Teil meiner musikalischen Persönlichkeit, seit ich Kongas gelernt habe und sie im Kontext kubanischer, brasilianischer und afrikanischer Musik spiele. Das ist sehr wichtig für mich geworden, also schlägt es auch in meine Kompositionen durch.“

Ein wenig abgehoben wirkt der 50-jährige Emery im Kreis seiner Mitmusiker. Vielleicht liegt es daran, dass er sich vor einigen Jahren mit seiner Familie aus dem kochenden Treiben New Yorks aufs Land zurückgezogen hat, vielleicht ist es auch der Altersunterschied: Chris Speed, der Benjamin der Gruppe, ist fast zwanzig Jahre jünger als sein Boss. Der Gitarrist wirkt jedenfalls, mehr als andere Bandleader, wie der „Daddy“ seiner Gruppe, ein Weiser, der in voller Konzentration seine musikalische Vision verwirklicht, und diese Vision über alle äußeren Einflüsse stellt. Diese Konzentration auf die Musik ist nötig. In den zwei Tagen nach dem Frankfurter Konzert nimmt das Sextett Material für die 70-minütige CD auf, am dritten Tag mischt Emery gemeinsam mit Tonmeister Tom Debelke die Mengen an Material ab. Denn selbst unter ideal budgetierten Bedingungen ist Zeit ein Problem: Proben- und Aufnahmezeiten sind bei einem Sextett vielbeschäftigter New Yorker Profis nicht nur durch die Finanzen begrenzt, sondern auch durch kollidierende Terminpläne.

So bedächtig und vorsichtig Emery im Gespräch wirkt – er liebt es, Grenzen zu suchen: Mit dem String Trio of New York

wandelt der in Youngstown, Ohio, geborene Gitarrist seit seinem Umzug in die Großstadt auf der Grenze zwischen Jazz und Kammermusik. Die Anforderungen in seinen Kompositionen treiben seine Musiker oft an die Grenzen der Belastbarkeit, und er selbst sucht in seinem eigenen Spiel immer wieder die Grenzen der Virtuosität. „So höre ich nun mal die Musik“, sagt er. „Das ist etwas, das mich immer angezogen hat. Ich liebe es, Leuten zuzuhören, die die Hölle aus ihrem Instrument herausspielen. Wer mag denn das nicht?“

Und so fängt er schließlich auch mit einem virtuellen Stück das Bankpublikum endgültig ein. Auf „Violet into the Blue“ zitiert er mit bodenloser Freude die Bluesgitarristen, denen er in der Jugend bevorzugt gelauscht hat,

jagt sie durch einen ersten Abstraktionsfilter, bis sie wie der Blues von Charles Mingus klingen, und holt sie dann in seine eigene Klangwelt, schließt sie wie durch ein Wunder in den strahlenden Kreis seiner Kompositionen. Und so scheint hinter dem Komponisten James Emery, den die Arbeit mit der eigenen Gruppe und einem geschlossen Zyklus von Stücken natürlich besonders herausstellt, untrennbar der Gitarrist James Emery hervor, wohl eine der interessantesten Solostimmen, die es im Jazz gerade auf diesem Instrument gibt. Außerhalb jeder gängigen Traditionslinie der Gitarre ist es ihm gelungen, die Musik der großen Solisten des Jazz, von Lester Young und Charlie Parker über Monk und Mingus bis Cecil Taylor, bruchlos auf sein Instrument zu übertragen und daraus einen eigenen faszinierenden Stil zu formen. □

CD-Tipps

String Trio of New York, Faze Phour – A 20 Year Retrospective (Black Saint/Sunny Moon 120168)

James Emery Quartet, Standing on a Whale Fishing for Minnows (Enja/edel 9312 2)

James Emery Septet, Spectral Domains (Enja/Edel-Contraire ENJ-9344 2)

Neu
James Emery Sextet, Luminous Cycles (Between the Lines/EFA 10185-2)

